

Johann Peter Hebel, ein Heimatloser?

Autor(en): Eduard Sieber
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1976

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/98c0753a-e15e-4ebe-82dc-73933e614659>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

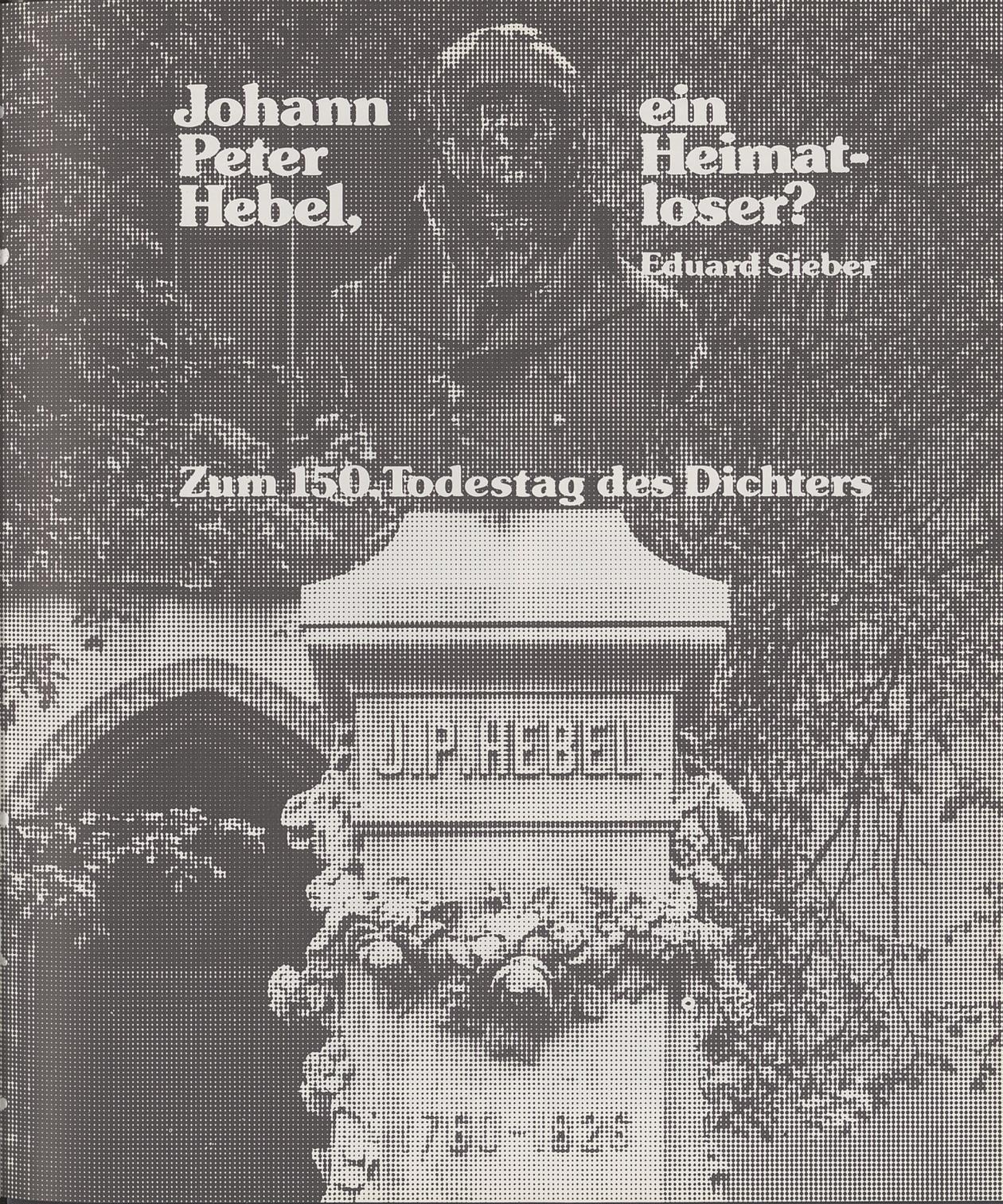
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



**Johann
Peter
Hebel,**

**ein
Heimat-
loser?**

Eduard Sieber

Zum 150. Todestag des Dichters

«Ich bin von armen, aber frommen Eltern geboren, habe die Hälfte der Zeit meiner Kindheit bald in einem einsamen Dorfe, bald in den vornehmen Häusern einer berühmten Stadt zugebracht. Da habe ich frühe gelernt, arm zu sein und reich zu sein. Wiewohl, ich bin nie reich gewesen, ich habe gelernt nichts haben und alles haben, mit den Fröhlichen froh sein und mit den Weinenden traurig. Diese Vorbedeutung von dem Schicksal meiner künftigen Tage hat mir Gott in meiner Kindheit gegeben.» So schrieb Hebel im Alter von 60 Jahren in dem «Entwurf zu einer Antrittspredigt vor einer Landgemeinde». Er hat diese Predigt nie gehalten. «An einem friedlichen Landorte», so fährt er weiter, «unter redlichen Menschen als Pfarrer zu leben und zu sterben, war alles, was ich wünschte, was ich bis auf diese Stunde in den heitersten und in den trübsten Augenblicken gewünscht habe. Aber, o Gott, auf welchem langen Umweg hast Du mich an das Ziel meiner Wünsche geführt!»

Der Lebenswunsch, den der 60jährige in diesem Predigtentwurf aussprach, ging nie in Erfüllung. Aber dass er ihn aussprach in einem Augenblick des Lebens, in dem er wusste, dass dieser Wunsch für immer unerfüllbar sein werde, lässt ahnen, wie tief im Herzen er ihn trug. Von einem langen Umweg redet Hebel. Begleiten wir ihn auf dieser Wegstrecke, die nie zum erstrebten Ziel führte.

Hebels Eltern hatten sich im Hause des Majors J.J. Iselin-Ryhiner kennengelernt und geheiratet. Im Winter wohnte das Paar in Hausen, wo die Mutter das Obergeschoss des «Hebelhäuschens» zu eigen hatte. Der Vater verdiente den Lebensunterhalt als Weber. Im Sommer aber zog das Paar wieder nach Basel und diente bei



Johann Peter Hebel, 11. Mai 1760–22. September 1826.

Iselins. In Basel, im Hause Totentanz 2, wurde denn auch das erste Kind geboren und in der Peterskirche auf den Namen Johann Peter getauft. Sommer in Basel, Winter in Hausen, dieser Rhythmus des Hin und Her blieb bestehen, auch als der Vater 1761 unerwartet früh starb. Unter der ersten Erziehung der Mutter wuchs der Knabe heran. In Hausen und Basel besuchte er die Schule. Entscheidende Eindrücke erhielt er in dieser Bubenzeit: Basel, die Stadt schlechthin, mit ihren vornehmen Häusern, mit ihren Menschen, war ihm vertraut. Aber die Heimat war Hausen, eingebettet zwischen Bergen und Wäldern, wo Beeren lockten, war der Talgrund mit

den Wässerungsgräblein, die Gelegenheit zu allerhand Schabernack boten, mit den Obstbäumen, von denen die Buben sich herunterholten, was sie begehrten. Aber bei Hans Peter ging das Erlebnis wohl tiefer als bei Gleichaltrigen. Der Wechsel zwischen Dorf und Stadt scheint ihn empfänglicher gemacht zu haben für die Schönheiten der engsten Heimat. Er durchstreift sie, kennt alle Sträucher, Blumen und Kräuter, er nimmt alles in sich auf als Bilder der Heimat und trägt sie in sich auf der Wanderschaft. Doch den Dreizehnjährigen erwartete schweres Erleben. Im Frühjahr 1773 trennte sich die Mutter von ihm und zog allein nach Basel, um ihrem Sohn den regelmässigen Besuch der Schopfleimer Lateinschule zu ermöglichen. Im Herbst kam von Basel die Kunde, sie sei schwer erkrankt und begehre heim. Mit einem Ochsendgespann fuhren der Vogt von Hausen und Hans Peter nach Basel. Während der Heimfahrt auf der Landstrasse zwischen Brombach und Steinen starb die Mutter im Beisein ihres Sohnes. Hebel hat diese Stunde nie vergessen. Jahrzehnte später hat jenes Erleben dichterische Verklärung gefunden in der «Vergänglichkeit», jener Vision von der Hinfälligkeit alles Bestehenden und dem Untergang der Welt.

Die Sparsamkeit der Mutter, der Verkauf des Häuschens und ein Legat der Familie Iselin ermöglichten es ihm, den eingeschlagenen Bildungsweg fortzusetzen. Im April 1774 brachte ihn sein Vormund nach Karlsruhe, wo er nun vier Jahre lang das «Gymnasium illustre» besuchte. Der junge Gymnasiast wies sich als ausgezeichnete Lateiner aus und erhielt für eine lateinische Rede einen Preis von 25 Gulden. 1778 bestand er seine Abschlussprüfung, wobei er gar eine Probepredigt zu



Heimathaus Hebels in Hausen im Wiesental.

Das Hebelhaus in der St. Johann-Vorstadt.

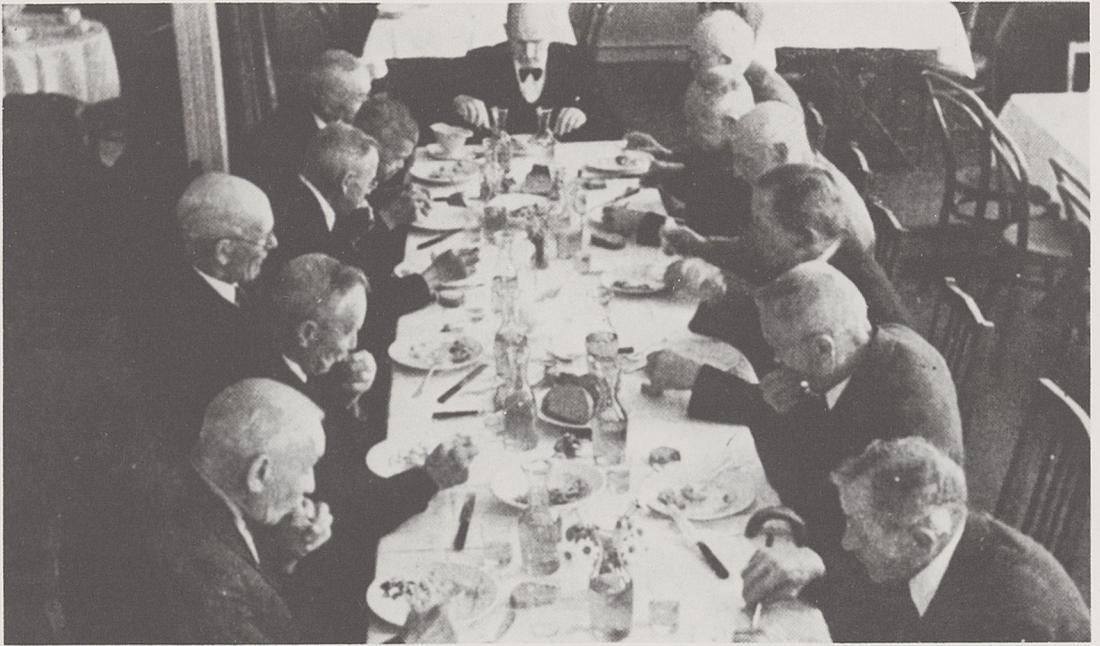


halten hatte. Das letzte Gymnasialjahr war eben bereits auch Vorbereitung auf das Theologiestudium. Wohl von seinen Gönnern beraten, wählte er die Universität Erlangen für seine Ausbildung; als Lutheraner konnte er nicht in Basel studieren, das seiner Heimat ja viel näher gelegen war. Er genoss das Studentenleben. Gebummelt hat der Studiosus Hebel sicher nicht, aber überarbeitet hat er sich auch nicht. Die vorgeschriebenen theologischen Arbeiten, von denen er jedes Semester eine hätte abliefern sollen, erreichten nie ihren Bestimmungsort. 1780 kehrte er nach Karlsruhe zurück, um sich auf das Examen vorzubereiten. Er bestand zwar im Herbst die Prüfung, aber offenbar nicht so gut, wie seine Gönner erwartet hatten. Sie zogen sich enttäuscht zurück. Wir kennen die Gründe nicht, denn die Examensakten sind nicht mehr vorhanden. Sehr wahrscheinlich hat sie Hebel, als er Prälat geworden war und Zugang zu ihnen hatte, selbst entfernt. Sein Wunsch, eine Pfarrei in seinem geliebten «Oberland» zu erhalten, ging nicht in Erfüllung; denn die Ordination, d. h. das Recht zu predigen, blieb ihm noch vorenthalten. Er musste froh sein, dass er beim Pfarrer in Hertingen eine Hauslehrerstelle fand und dazu noch die Kinder eines reichen Bauern unterrichten konnte. In diesen zweieinhalb Jahren erhielt er auch die Ordination. Es war eine glückliche Zeit für Hebel. Hier hatte er den «friedlichen Landort» gefunden, die «redlichen Menschen», unter denen er gerne als Pfarrer gelebt hätte. Aber sein Weg führte anderswohin. 1783 erhielt er die Ernennung zum Praeceptoratsvikar am Paedagogium in Lörrach. Er wurde Lehrer und hatte neben Religion Griechisch, Latein, Deutsch, Geschichte, Geographie und Arithmetik zu

unterrichten. Die Besoldung war kärglich. Und doch gehörten die acht Jahre in Lörrach zu seinen glücklichsten. Er fand hier gute Freunde, mit denen er auch nach der Lörracher Zeit in ständigem Verkehr blieb. In diesen Kreis gehörte auch die Schwägerin des Pfarrers in Weil, Gustave Fecht. Eine herzliche Freundschaft, die aber nie zur Ehe führte, verband die beiden bis zum Tode Hebels. In Lörrach konnte er auch seiner Wanderlust frönen. Mit Freunden oder auch allein durchstriefte er das Oberland bis zum Belchen. Reisen führten ihn in die Schweiz, kleinere Ausflüge nach der Eremitage in Arlesheim oder nach Mülhausen. Noch einmal nahm er das Bild der Heimat und seiner Bewohner in sich auf, jetzt als reifender Mann. Doch über die späteren Lörracher Jahre legte sich immer drückender ein Schatten. Alle seine Studiengenossen hatten eine Pfarrei gefunden, nur er blieb vergessen. Schon trug er sich mit dem Gedanken, den Beruf zu wechseln und Medizin zu studieren oder auszuwandern, da traf 1791 aus Karlsruhe die Berufung als Subdiakon an das Gymnasium ein, womit auch die Pflicht zu predigen verbunden war. Es war die grosse Wende in seinem Leben, der weite Umweg. Er blieb bis zu seinem Tode fern der Heimat, im «Unterland». Man kann nicht sagen, er habe sich in Karlsruhe dauernd unglücklich gefühlt. Ein reger Briefwechsel setzt nun ein mit den Freunden im Oberland, mit Gustave Fecht. Neue Freunde finden sich, am gesellschaftlichen Leben nimmt Hebel regen Anteil. Als die bekannte Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz in Karlsruhe auftauchte, wird der Junggeselle zum schwärmerischen Bewunderer dieser blendenden Erscheinung. Dauernder und tiefer gehend bleibt die Freundschaft mit

Basler Hebelfeier am Petersplatz.





Sophie Haufe in Strassburg, die mit einem ehemaligen Schüler Hebels verheiratet war. Die Stadt hatte es ihm ohnehin angeboten. Er empfindet in ihr «einen Geruch von Basel». Immer wieder kehrt er in Strassburg ein, köstliche Briefe finden den Weg ins Haufsche Haus. Zwar hofft er immer noch, eine Pfarrstelle im Oberland versehen zu dürfen und betrachtet sein Wirken in Karlsruhe als vorübergehend. Aber man hat unterdessen seine hervorragende pädagogische Begabung erkannt, Hebels Predigten werden vom Markgrafen besonders geschätzt. So erfolgt äusserlich ein rascher Aufstieg. Er wird zum ausserordentlichen Professor für Theologie ernannt, erhält den Titel eines Kirchenrates, wird Direktor des Gymnasiums, Mitglied der evangelischen Kirchen- und Prüfungskommission und bekleidet zuletzt als Prälat der evangelischen Landeskirche das höchste geistliche Amt. Ein paar Jahre später schreibt er jenen eingangs erwähnten «Entwurf zu einer Antrittspredigt vor einer Landgemeinde». Es ist gleichsam ein Schlusstrich unter seine stillen Hoffnungen, freilich kein endgültiger. Im Jahre vor seinem Tode heisst es in einem Brief an Gustave Fecht: «In fünf Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich mir ein Ruhegehalt aus und komme *heim*. Ich bin bekanntlich in Basel daheim...» Auch dieser Wunsch geht nicht in Erfüllung. Gesundheitliche

«Das schönste Denkmal und wie es kein anderer Dichter noch irgend ein Grosse dieser Welt gleich erhalten hat, ist nicht aus Erz und Stein. Es ist jenes Einzigartige, das Hausener Hebelmähli» (Wilhelm Altwegg).

oben: Die zwölf «Alten Mannen» beim Mähli.

unten: Die Hebelmusik Hausen empfängt die Basler Gäste zum «Hebelmähli».

Beschwerden mehren sich. Schon krank, unternimmt Hebel 1826 seine letzte Amtsreise zu Prüfungen nach Mannheim und Heidelberg. Auf der Reise nach Heidelberg kehrt er in Schwetzingen im Hause eines Freundes ein. In den frühen Morgenstunden des 22. Septembers erliegt er seinem Leiden, fern der Heimat.

War er wirklich der Heimat fremd, ein Heimatloser geworden? Merkwürdig, erst fünf Jahre nach der Karlsruher Berufung hat Hebel, 1796, seine Heimat wieder aufgesucht, dann nochmals 1799 und 1801, wo er erstmals auch Hausen besuchte. Er hatte den Kontakt mit der Heimat wiedergefunden. Heimweh hatte ihr Bild unauslöschlich in seinem Innern festgehalten. Nun hatte er die Heimat wiedergesehen, die Spannung löste sich und fand Befreiung in den «Allemannischen Gedichten». Um 1801 entstanden die 32 Gedichte der 1. Auflage. In einem Brief äussert Hebel: «Meine erste Absicht ist die, auf meine Landsleute zu wirken, ihre moralischen Gefühle anzuregen, und ihren Sinn für die schöne Natur um sie her theils zu nähren und zu veredeln, theils auch zu wecken». Das Wesen der Gedichte fasst ein feinsinniger Hebelkenner in die Worte zusammen: «Die Allemannischen Gedichte sind zugleich Heimatdichtung und viel mehr als dies. Sie wirken heimatlich nicht nur durch ihre Bindung an die Landschaft und den Dialekt seiner Heimat, sondern vor allem durch die seelische Stimmungslage. Sie reden nicht nur die Sprache des Volkes, sondern sehen auf die natürlichste Weise die Welt mit den Augen und dem Herzen des Volkes» (Salfinger). 1803 erschien das kleine Werk und erregte Staunen und Bewunderung. Weitere Auflagen folgten. Die fünfte von 1820 wurde durch 12 neue

Stücke erweitert. Hebel hatte der Mundart Würde gegeben.

Einen grösseren Leserkreis erreichte Hebel mit den Geschichten des «Rheinländischen Hausfreundes». So taufte er 1808 einen Kalender um, der zugunsten des Gymnasiums vertrieben wurde, der aber seiner unvolkstümlichen Aufmachung wegen wenig Absatz gefunden hatte. Hebel kannte seine Bauern und wusste, was sie von einem Kalender erwarteten, der neben Bibel und Gebetbuch die einzige Lektüre im Bauernhaus war. Er übernahm die Herausgabe selbst und hatte vollen Erfolg. 1811 erschien bei Cotta das «Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreunds», in dem die meisten Geschichten Hebels enthalten waren. Er hatte sich der Arbeit am Kalender mit seinem ganzen Können hingegeben. «Ich habe noch jeden Articul selbst bearbeitet», so schreibt er in einem Brief von 1809, «und dieser Arbeit die nemliche Zeit, den Fleiss und die Stunden der besten Laune gewidmet, die ich irgend einem Werk auf eigenen Namen... hätte widmen können, und so leicht alles hingegossen scheint, so gehört bekanntlich viel mehr

dazu, etwas zu schreiben, dem man die Kunst und den Fleiss nicht ansieht, als etwas, dem man sie ansieht». Mehr braucht hier nicht gesagt zu werden. Die Erzählungen vom Zundelheiner und Zundelfrieder sind in Basel wohl jedem bekannt.

Mit den Allemannischen Gedichten und dem Rheinländischen Hausfreund war Hebel in seine Heimat zurückgekehrt. Und seine Heimat hatte ihn als einen der Ihren aufgenommen. Das zeigte sich 1860 anlässlich der Feiern zu seinem 100. Geburtstag. Am 10. Mai vereinigen sich noch heute Basel, der Geburtsort, und Hausen, der Heimatort, um alljährlich «ihren» Dichter zu feiern: die Basler am Morgen beim Hebeldenkmal, wo auch meist das Basler Stadtlied «z'Basel an mim Rhi» erklingt, die Hausemer am Samstag vor dem Geburtstag mit einem Dorfabend; beide zusammen aber am 10. Mai zum «Hebelmähli», 1860 von Basler Hebel Freunden gestiftet, in dessen Mittelpunkt die zwölf «alten Mannen» und die zwölf «alten Frauen» stehen, die von der Basler Hebelstiftung zu Mahl und Wein geladen sind.

Der Verfasser fühlt sich folgenden Autoren zu besonderem Dank verpflichtet:
Wilhelm Altwegg: Johann Peter Hebel, Huber, Frauenfeld 1935.

Rolf Max Kully: Johann Peter Hebel, Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1969.
Theodor Salfinger: Nachwort zu Johann Peter Hebel: Poetische Werke, Winkler Verlag, 1961.